

Włodzimierz Zientara (Toruń/Thorn)

Die Wahrnehmung Polens in den deutschen Kalendern des 17. Jahrhunderts

1. Vorbemerkung

Eine Reihe von Fragen häuft sich an, wenn man sich überlegt, welche Medien, Autoren, persönlichen Kontakte, Studienbekanntschaften oder gar Freundschaften die Sichtweise eines Landes wie Polen im 17. Jahrhundert beeinflussten. Wer waren konkret die Agenten und wer hat sie bezahlt? Diese Beziehung beruhte auf Vertraulichkeit, folglich werden in den Archiven nur selten Rechnungen mit den Summen entdeckt, für die ein bezahlter Agent Informationen an einen Zeitungsverleger oder auch an einen Hof geliefert hat. Korrespondenzen der Gelehrten, Tagebücher, Erinnerungen sind hier besonders ergiebig. Das sehen wir an den Beispielen von Gottfried Kirch, Adam Adamandus Kochański und Philipp Hainhofer. Polnische Editionen der letzten Jahrzehnte enthalten eine Fülle von Details und Eindrücken der polnischen adligen Söhne, Söhne des Hochadels, der sehr mobilen Geistlichen und im 18. Jahrhundert der reisenden adligen Frauen.

In der allgemeinen Meinung ist es ein rückständiges, exotisches Land im Norden (!) Europas, wo der Adel das Sagen hat, wo die Bauern noch lange wie Tiere und Sklaven behandelt werden. Ein Land der bestechlichen Senatoren, schlechter Wege und von Juden gepachteter Wirtshäuser, wo der Reisende nichts zu essen bekommt, denn der polnische Adlige nie seine Rechnungen zahlt und für den Pächter lohnt es sich eher, nichts zum Verzehr anzubieten als Schulden zu vermehren.¹

Diese imaginierte kulturelle Grenze zwischen den Welten: dem westlichen Europa und dem fremden Norden bzw. Nordosten verläuft für die meisten Ankömmlinge entweder längs der Weichsel oder gar schon im Großpolen, östlich von Posen. Diese Denkweise an das Exotische, Fremde (folglich schlechtere, negative) erweckt bei der Übertragung auf Polen durch Bezugnahme auf die Kleidung, Frisur, die Handwaffen und zum Teil orientalische Kultur Bedenken, bei manchen gar Furcht, schon der Unkenntnis der polnischen Sprache wegen. Dieses, im Laufe der Jahrhunderte gestaltete Klischee

¹ Włodzimierz Zientara: *Sarmatia Europiana oder Sarmatia Asiana? Polen in den deutschsprachigen Druckwerken des 17. Jahrhunderts*. 2. Aufl. Toruń: Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika 2003; Bernhard Struck: *Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850*. Göttingen: Wallstein Verlag 2006.

beobachten wir genauso im 17. wie auch im 19. Jahrhundert. Ein preußischer Beamter, der Anfang des 19. Jahrhunderts mit seiner neu vermählten Gattin von Berlin nach Warschau fährt, berichtet von der Furcht der jungen Dame, die noch von dem Kutscher hochgespielt wird.

„Im Oktober 1799 begab ich mich nach Berlin und trat Ende November von dort die Reise nach Warschau an mit einem Magdeburger Lohnkutscher, der so wenig polnisch verstand, als ich damals selbst, und dem Polen und seine Bewohner als das Abscheulichste erschienen, was Gottes Erde trage. Ich kann ohne Lächeln an die damalige wunderliche Fahrt nicht denken. Es war kalt, die Wege schlecht, die Tage kurz und die Gasthäuser, je weiter nach Osten zu, immer schlechter. Im Wagen neben mir saß meine junge Frau, mit der ich mich wenige Tage vor der Abreise verheirathet, und außen neben dem Kutscher mein Diener, welcher, aus Oberschlesien gebürtig und daher der polnischen Sprache einigermaßen kundig, die Schwierigkeiten der Verständigung in den Gasthöfen und auch sonst vermittelte. Den Weg selbst kannte Niemand, denn keiner von uns war je in Warschau gewesen. – Die Verzweiflung des einfältigen Kutschers, der täglich den Einfall von Räubern besorgte, das zeitliche Leben oftmals aufgebend, seine Seele täglich Gott befahl, die besorglichen Aeußerungen meines Johann, der, um ihn noch mehr zu quälen, mit ihm die bestimmtesten Abreden traf, wie man sich verhalten müsse, wenn ein Angriff auf uns erfolge, so daß er oft weinend es bereute, die Fahrt übernommen zu haben – dies Alles hatte unbeschreiblich Lächerliches und ließ mich die Beschwerden der Reise, die besonders nur in der Jahreszeit lagen, leichter ertragen. Von einer Irrfahrt, die der beschränkte, von Berlin östlich noch nicht gekommene Kutscher besorgte, konnte nicht die Rede seyn, qui a langue, va à Rome, und ich hatte die Postkarte im Wagen. Mußten wir auch Abends und Morgens im Dunkeln fahren, so war doch von einem Dorfe bis zum andern Erkundigung einzuziehen über den Weg, und der polnische Landmann ist in solchen Fällen überaus bereitwillig und seine Zurechtweisungen in der Regel auch verständlich.

Bis Posen behielt meine gute Frau Muth; man verkehrt bis dorthin noch ziemlich mit Deutschen. Als wir aber, es war an einem Sonntage Abends, in das große, zur Aufnahme Reisender, zugleich aber auch zum Schauplatz der Sonntags=Vergnügungen der Einwohner bestimmte Zimmer des schmutzigen Kruges in dem Flecken Wreszen [Wreschen, Września – W. Z.] eintraten, kam sie außer Fassung. Ein Theil der Anwesenden tanzte mit einer Lebendigkeit, die man bei Deutschen nicht leicht sieht; ein anderer Theil trank Bier und Branntwein, den Genuß durch übermäßig lauten Gesang erhöhend, welcher die elende Tanzmusik überschrie. Das Ganze machte allerdings einen betäubenden Eindruck, war aber nicht fremd, denn ich hatte auf meinen Kommissions=Fahrten schon Aehnliches erlebt. – Meine arme Frau hielt es nicht bloß für möglich, daß wir hier erschlagen würden, sondern so ziemlich für entschieden, und bat mich, weiter fahren zu lassen. Dies konnte nicht mehr seyn, denn es war zu spät, und in dem nächsten Dorfe hätten wir dieselben Scenen gehabt. Ein anderes Zimmer hatte der Wirth nicht und so ward in einem Winkel des großen Tanzsaales eine Streu bereitet, die unsere mitgebrachten Betten verbesserten. Die laute Gesellschaft verließ endlich den Saal, nur wenige Trunkenbolde waren nicht leicht zu entfernen, dennoch erquickte uns der Schlaf. – Die

Reise wurde nun ohne allen Unfall zurückgelegt, und ich hatte nur noch den Kutscher zu beruhigen, der diese Fahrt für sein Letztes hielt und besonders darauf immer zurück kam, wie es mit seiner Rückfahrt werden solle, wenn der Zufall ihn nicht Jemand finden lasse, der nach Berlin zu fahren begehre.

Das in seinem Innern wahrhaft schöne Warschau, in welchem wir zur Mittagszeit und bei Sonnenschein eintrafen, die großartigen Straßen und Plätze, nebst der eleganten Welt, welcher wir begegneten, dies Alles bildete einen gewaltigen Kontrast mit dem, was wir seit Posen gesehen hatten, nämlich nichts als elende schmutzige Dörfer und Gasthöfe, welche auch nicht die mindeste Bequemlichkeit darboten.²

Diese Erinnerungen erschienen Mitte des 19. Jahrhunderts! Der junge Jurist verbrachte in Warschau sieben Jahre, aber das erste, was er tat, war: Er lernte fleißig Polnisch, um das Land und die Leute besser zu verstehen und es lag ihm daran, sich ein eigenes Urteil zu bilden, sich möglichst nicht von seiner Umwelt beeinflussen zu lassen. Wir sehen hier also eine Kontinuität, deren Konsequenz beeindruckend ist. Reiseliteratur ist wohl eine von den am meisten mit Emotionen getränkten Gattungen, die wir mit einer gebührenden Distanz betrachten sollten. Auf der anderen Seite aber darf man ihren Einfluss auf das lesende Publikum nicht unterschätzen.

2. Zeitung und Kalender

In der deutschen Presse gibt es andere Schwerpunkte als in den Kalendern. Manche von ihnen decken sich wie z. B. die Berichte über das politische Geschehen in Europa. Aber Kalender enthalten eine größere thematische Vielfalt;³ hier spielen andere Emotionen eine Rolle. Die deutschen Kalendermacher berichten im 17. Jahrhundert, vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg, über die menschlichen Ängste, die als Alpträume der Zivilbevölkerung noch frisch im Bewusstsein fungieren. Untermauert vom astronomischen und astrologischen Wissen werden hier Angst steigernde Prophezeiungen angefügt, und das mit einem Nachdruck, der in der Presse, nach meiner Meinung, nicht vertreten ist. Er ist zwar da, aber in der journalistischen Berichterstattung spielt er eine andere Rolle als im Vordergrund der Wissenschaften, die wohl nicht ganz verstanden werden. Die Wissenschaften bleiben also in einer geheimnisvollen Sphäre, die Magenkrämpfe wohl leicht verursachen konnte, umso mehr bei einem Publikum, das selbst nicht lesen konnte, das dem Kalenderinhalt nur zuhörte und danach heftig über die Böses (Feuerbrünste, Türkengefahr, Seuchen) ankündigenden Kometen diskutierte.

² Die Polen. Ein Beitrag zur Charakteristik dieses Volkes aus den Erinnerungen eines alten Justiz-Beamten. Berlin: Vereins-Buchhandlung 1848, Erinnerungen aus dem vormaligen Süd-Preußen (Warschau), S. 8f.

³ Vgl. Włodzimierz Zientara: Die Widerspiegelung der politischen Ereignisse im Polen des 17. und 18. Jahrhunderts in den Kalendern. In: Klaus-Dieter Herbst (Hrsg.): *Astronomie – Literatur – Volksaufklärung. Der Schreibkalender der Frühen Neuzeit mit seinen Text- und Bildbeigaben.* Bremen/Jena 2012, S. 283–297.

Es ist wirklich schwierig in der Presse beliebige kulturelle Ereignisse zu finden, abgesehen von Einzügen der Monarchen in die Städte, Hochzeiten oder einer besonderen Art Unterhaltung, wenn einer oder besser mehrere Beschuldigte auf dem Markt einer Stadt enthauptet werden oder wenn eine mutmaßliche Hexe verbrannt wird. Das Beispiel von Georg Greflinger (ca. 1620–1677) und seinem „Hamburger Mercurius“ ist hier sehr bezeichnend, denn Greflinger suchte erfolgreich nach neuen Inhalten, nach neuen Leserkreisen und wollte das bisherige Schema der Berichterstattung durchbrechen. Darüber berichtete Holger Böning mehrmals, ich brauche diesen Gedankenfaden nicht weiter zu entwickeln. Aber dieselbe Frage stellten sich auch die Kalendermacher: wie kann ein Kalender am besten, am schnellsten verkauft werden? Mit welchen Inhalten sollten diese 20 bis 30 Seiten ausgefüllt werden, außer denen, die der Leser von ihnen erwartet: astrologische Erwägungen, Wettervorhersage, Spekulationen wegen der Zukunft, die fachmännisch so überzeugend, mit solchem Sicherheitsgrad dargestellt werden, dass der Leser rote Backen und Hände zittern bei der Lektüre bekommt – mit einem Vorbehalt: das Böse passiert weit von ihm entfernt.

Die ausgesprochen wichtigste politische Episode, an der die Polen nach ihrer Meinung die führende Rolle gespielt haben, war die Schlacht bei Wien von 1683. Beide Medien berichten lange Zeit vorher über die Türkengefahr, den „türckischen Bluthund“, das den kommenden Krieg am Himmel symbolisierende „Schwert“ oder den türkischen Säbel. Die Christenheit Europas zittert, soll sie auch, der polnische König Johann III. Sobieski wartet auf die Alliierten von außen und versucht das Parlament zu überzeugen, das man den Feind außerhalb der polnischen Grenzen schlagen sollte. Das Bild der so bewunderten polnischen Kavallerie, des siegreichen Königs von Polen trübt zwar die Entscheidung von Sobieski, all die reiche türkische Beute nach Polen zu bringen, aber die Euphorie gewinnt die Oberhand.⁴ Schließlich war allen bewusst, dem Papst auch, was passiert, wenn Kara Mustafa siegt. Nach der Schlacht findet sich gar der Kaiser Leopold I. wieder in Wien ein, was von den Polen entsprechend kommentiert wird. Der Kaiser nahm weder an der Verteidigung seiner Hauptstadt noch an der Schlacht bei Wien teil. Er erschien dort sofort, nachdem er über die Niederlage der Türken erfahren hatte. Soweit dieses polnische Heldenbild, wie es die Polen am meisten mögen und idealisieren.

3. Ein Kalender für 1683 und sein Nutzer

In den Beständen der Krakauer Universitätsbibliothek gibt es einen Kalender von Christoph Krzikawsky (poln. Krzysztof Krzykawski),⁵ dessen Exemplar

⁴ Nordischer [Mercurius] 1683, No. 76. Vom 21. September, „[...] und das ist fast unglaublich, daß man so mächtigen Feind gantzer 2 Stunde Weges durch sein eigen Lager gepeitschet hat“.

⁵ Christoph Krzikawsky: Krackawer Schreib=Calender, für 1683, Druck und Verlag Johann Joseph Kylian, Olmütz. Exemplar der Jagiellonischen Universitätsbibliothek Krakau (Biblioteka Jagiellońska Uniwersytetu Jagiellońskiego w Krakowie), Sign. 585529 I.

nicht nur wegen des redigierten Inhalts, sondern genauso wegen der handschriftlichen Notizen seines Inhabers interessant ist. Der Kalender besitzt sowohl die übliche freie Spalte als auch durchschossene leere Blätter, die hier für die laufenden Notizen auch genutzt wurden.

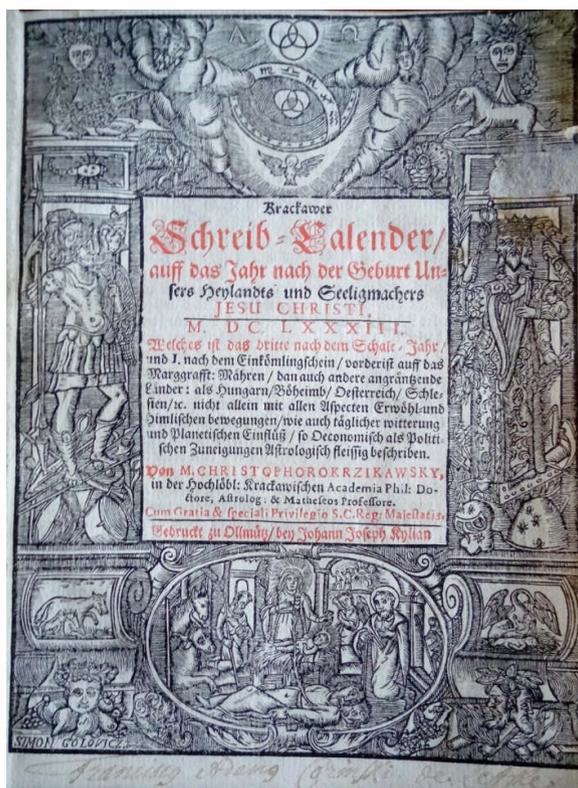


Abb. 1: Christoph Krzykawski: Krackawer Schreib=Calender für 1683, Titelblatt mit handschriftlichem Besitzvermerk am unteren Rand

Auf der Titelseite unten finden wir den lateinischen Besitzernamen: „Franciscus Adamus Corinski de Letske“ (Franz Adam Chorinsky von Ledske).⁶ Ein

Krzykawski (gest.1705) war Mathematiker und Astronom, Professor für Theologie an der Krakauer Akademie, Dekan der Philosophischen Fakultät, Autor von Kalendern und Prognostiken. Druckwerke von seiner Feder sind im Original u. a. in der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften in Kórnik und digital zugänglich. Siehe den Artikel von Leszek Hajdukiewicz über Krzykawski in: *Polski Słownik Biograficzny*, Bd. XV, 1970, S. 554f. Krzykawski publizierte in der polnischen, deutschen und lateinischen Sprache. Seine Prognostiken weisen auf den kommenden Krieg gegen die Türken hin. Siehe auch: Małgorzata Krzysztok: *Studium z dziejów krakowskich kalendarzy astrologicznych XVII wieku*. *Almanachy Stanisława Słowakowica jako podstawa uogólnień*. Kraków: Księgarnia Akademicka 2010, S. 34, 230, 482.

⁶ Karl Friedrich Benjamin Leupold: *Allgemeines Adels-Archiv der österreichischen Monarchie*. Bd. 2, Teil 2. Wien 1789, S. 179; Heinrich von Kadich/Konrad Blažek: *Der Mährische Adel*. Nürnberg

„Franz Adam Chorinsky Ritt. v. Ledske“ erbte von Apollonia Chorinsky das mährische Dorf Augezd Zlamany und verkaufte es am 18. Januar 1686 wieder an Dominik Andreas Graf von Kaunitz für 6.000 rheinische Gulden.⁷ Franz Chorinsky war also ein Adliger aus Mähren, der nach dem Krieg, in dem die Familie in Ungnade gefallen war, am erneuten Familienaufstieg arbeitete. Diese Aufgabe gelang ihm wohl, denn im Kalender notierte er: „Den 12. Maii Habe ich bey May. D. Kayßer Zur Prespurg Audienz gehabt.“ Weiterhin finden sich hier die laufenden Geschäfte: wem er Geld oder Getreide geliehen hat, für welchen Gewinn, wer die Schulden beglichen hat (dann wurden sie auf einschlägiger Seite gestrichen), wer für ihn bestimmte Dienste geleistet hatte. Chorinsky erwähnt mehrmals Olmütz in unterschiedlichen Kontexten: Johann III. Sobieski marschiert nach Wien durch die Stadt (Abb. 2), nach Olmütz werden aus seinem Besitz Patschlawitz (heute Pačlavice), südlich von Olmütz unterschiedliche landwirtschaftliche Produkte gebracht, Rechnungen beglichen. Letztendlich wurde auch der hier besprochene Kalender bei Johann Joseph Kylian in Olmütz gedruckt. Auf das im Aufsatz erwähnte Ereignis, das streng mit unserem Thema verbunden ist, d. h. dem Entsatz von Wien, beziehen sich bezeichnenderweise Eintragungen, die Franz Chorinsky in einen Rahmen gesetzt hat und besonders deutlich notierte (Abb. 3 und 4).

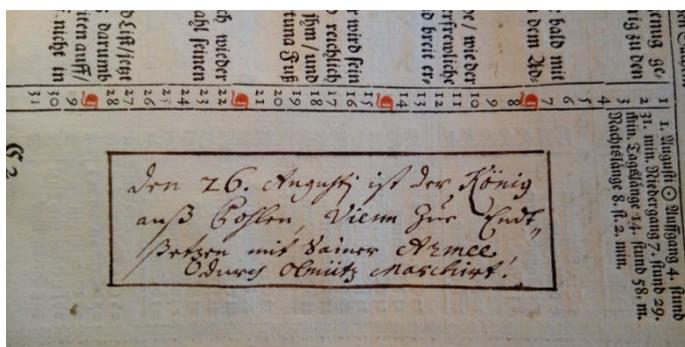


Abb. 2: Notiz von Franz Chorinsky in der Schreibspalte des Monats August: „Den 26. Augusti ist der König auß Pohlen, Vienn Zue Endt= setzen mit Sainer Armee, durch Olmütz Mar[s]chirt.“

1899, S. 19. Wegen Teilnahme an der sogenannten ‚Rebellion‘ der Brüder Ctibor, Johann und Stanislaus Chorinsky – sie kämpften im Dreißigjährigen Krieg auf der protestantischen Seite – verlor die Familie nicht nur Chorin, sondern auch andere Güter in Mähren. Leopold nennt ebenfalls einen Franz Adam Chorinsky von Ledske, der Herr auf Patschlawitz und Bielkowa, Königl. Kaiserl. Rat und Landrechtsbeisitzer im Markgraftum Mähren war. Verheiratet war er mit Johanna Franziska Freiin Dubsy von Trzebomibłitz, hatte mit ihr zwei Kinder: Sidonie Therese und Franz Karl. In Patschlawitz wurde der Sohn von Franz Karl geboren, Matthias Franz (1720–1786), der Bischof von Brünn wurde.

⁷ Gregor Wolny: Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert. Bd. 4: Hradischer Kreis. Brünn: Selbstverlag des Verfassers 1838, S. 92.

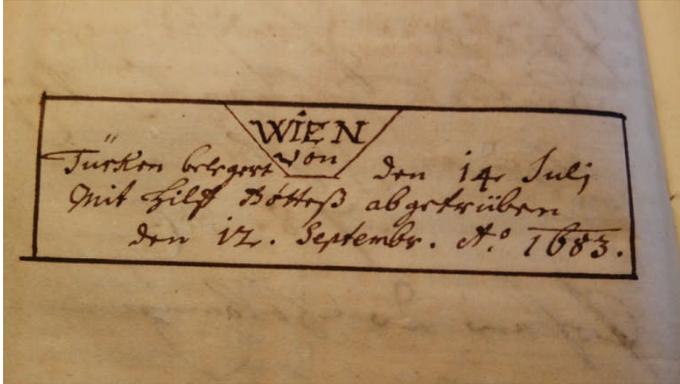


Abb. 3: Notiz von Franz Chorinsky auf einem durchschossenen Blatt über die Beendigung der Belagerung Wiens:
 „Türken beleget von WIEN den 14. Juli
 Mit Hilf Gottes abgetrieben
 den 12. Septembr. A.º 1683.“

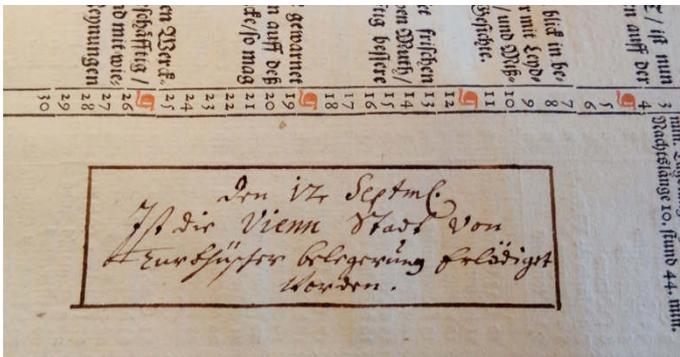


Abb. 4: Notiz von Franz Chorinsky in der Schreibspalte des Monats September
 „Den 12. Septem.
 Ist die Vienn Stadt von
 Turkhüscher belegerung Erlädiget
 worden.“

Franz Chorinsky wohnte im Mai 1683 in Presburg dem letzten Rendezvous der kaiserlichen Truppen bei, die vor Leopold I. marschierten, und nahm an der Audienz beim Kaiser teil. Alles wurde sorgfältig im Kalender festgehalten.

4. Eine Parteinahme für Polen

Die Wahrnehmung Polens und der Polen ist in den Kalendern überwiegend positiv.⁸ Vitus Stieffenberger macht den Polen zwischen den Zeilen seiner astrologischen Kommentare Mut im Kalender für 1661, wenn er in drei Zeilen reimt:⁹

„O Pohl/ du hast jetzt gute Ruh/ || Drumb schlag dapffer auf Moscau zu.“
„Holla/ Türck/ dein grosser Triumph || Wird nunmehr fallen in den Sumpff.“
„Der Pol wird eingefeindet sehr/ || Drumb greiff er wider zu seinem Gewehr.“

Klar, das ist nicht die Dichtung des höchsten Grades und es lag dem Kalendermacher wohl nicht sonderlich daran. Danach kommt aber sein Kommentar, eine treffende Zusammenfassung der polnischen Geschichte des 17. Jahrhunderts:

„[...] was macht der Türckische Bluthund für wunderbare Händel? Man sehe sich an das arme und langgeplagte Polenland/ hat es anjetzo nicht Kriegs genug mit dem blutdürstigen Moscowitter? Ich meine ja/ diß Land seye eine Zeit hero zimlich zerplaget/ verheeret und ausgeplündert worden. Wann ein Feind durch Friede gestillet ist/ so ist gleich ein anderer für der Tür.“¹⁰

5. Eine Landesbeschreibung Polens

Wie Grefflinger mit dem „Wegweiser“, so versucht ein namentlich nicht bekannter Kalendermacher, der unter dem Pseudonym „Victorinus Schönfeld“ publiziert, seinen Kalender für 1670 mit einer ziemlich detaillierten Landesbeschreibung von Klein- und Großpolen attraktiv zu gestalten und an Interessenten zu bringen. Schon auf dem Titelblatt wird der Inhalt bekanntgegeben:

„Welches in sich begreiffet Nicht allein die ordentliche Successiones oder Folge der König in Polen/ sondern auch alle und jede Beschaffenheiten hochgedachtes Königreiches/ mit dessen vielfältigen Veränderungen [...]“.¹¹

Der Kommentar in der Textspalte des Kalendariums ist mit Lobsprüchen überhäuft, z. B.: „Damit nun der geneigte Leser wisse/ was für ein Edles/ schönes/ grosses/ weites/ herrlich und mächtiges Königreich Polen sey [...]“.¹² Die Städte, wie oft auch in den „Reyßbüchlein“ beschrieben, werden hier nach einem bestimmten Kriterium eingeteilt in diejenigen, die aus Holz gebaut wur-

⁸ Zu einem Vergleich können die Messrelationen herangezogen werden, siehe Esther-Beate Körber: Berichterstattung über Polen in deutschsprachigen Meßrelationen. In: Włodzimierz Zientara/Liliana Lewandowska (Hrsg.): Das Fremde erfahren. Polen-Litauen, Deutschland und Frankreich in der frühneuzeitlichen Reiseliteratur. Toruń: Toruń Studio Druku Kartel Press SA 2014, S. 211–241.

⁹ Vitus Stieffenberger: Schreibkalender, für 1661, Druck und Verlag Christoph und Paul Endter, Nürnberg, Practica, S. A4a, B1a, B3a.

¹⁰ Ebd., Practica, S. C2a–b.

¹¹ Victorinus Schönfeld: Deß Königreichs Polen Historisches Jahrbuch, für 1670, Druck Christoph Gerhard, Verlag Johann Kramer, Nürnberg, Titelseite.

¹² Ebd., Kalendarium, S. A3a.

den, und in diejenigen, bei denen man Steine verwendete. Die meisten von ihnen sind gut versorgt und Fortifikationen sorgen dafür, dass die Einwohner beruhigt sind. Wenn die Angabe über die Kirchenzahl von 18.000 im Bistum Krakau¹³ stimmen sollte, so spricht die Zahl für sich selbst. Es ist also kein Wegweiser – wie bei Greflinger – mit Angabe der Entfernungen von Stadt zu Stadt, sondern eine kurze Charakteristik der Städte, die eher an ein „Reyßbüchlein“ erinnert. In beiden Fällen gibt es ferner die Erwähnung der bunten Welt der Jahrmärkte, aber auch der religiösen Toleranz, in diesem Falle konkret von Lublin. Zwischen den Zeilen lesen wir jedoch auch etwas über den anderen Pol, das Übel des Krieges gegen die Schweden:

„Der gedachten Jahrmärckte werden jährlich drey gehalten/ deren jeder vier Wochen lang wehret. Auf welche aus allen umligenden Ländern/ Türkische/ Armenische/ Griechische/ Teutsche/ Preussische/ Schlesische/ Böhmisches/ Moscowitische/ Russische/ Littauische/ auch andere Kauffleute und Juden häufig herbey kommen/ und eine berühmte Niederlag und Handlung daselbst haben. Die Vorstädte werden meistentheils von Juden bewohnt/ die auch ihre Synagogen/ mit besondern Freyheiten daselbst haben. Es ist aber denen in jüngst=verstrichenen Schwedischen und Polnischen Krieg/ übel gewartet worden/ in deme derselben/ aus Argwohn einiger Verrätherey/ womit man sie/ wie etzliche wollen/ zum Schein beleget/ von den Polen etzlich tausend niedergesäbelt/ und meistentheils ihre Güter confiscirt worden; worauf sich dann von den übrigen viel in Teutschland/ sonderlich in Schlesien und Böhmen geflüchtet.“¹⁴

Den Leser erwarten in mehreren Kalendern von Schönfeld zwei gegenseitige Pole: positive Gefühle werden auf der einen Seite hervorgerufen, aber dann kommt gleich auf der anderen Seite ein Schlag, ein Unheil prophezeien der Komet. Die dazwischen liegende ‚Langeweile‘ ist zu vermeiden, denn man muss ja sein Produkt noch verkaufen.

6. Das Interesse an den polnischen Königswahlen

Zweifelsfrei gab es auch Interesse an den Königswahlen in Polen, denn regelmäßig wurde in den Kalendern mit Details darüber berichtet. Die üblichen europäischen Wege, einen Monarchen zu wählen, waren in Polen unbekannt, wo die Verhaltensweisen der Adligen – heftiges Handgemenge, dazu Alkohol, Waffen, Bestechung der Wähler – insgesamt eine gefährliche Mischung darstellten, die zu explodieren drohte, noch bevor man die aktuellen Regeln verabschiedet hatte. Zur Zeit der Wahl von Michał Korybut Wiśniowiecki (1640–1673) im Jahre 1669 wurden alle Regeln gebrochen: Waffenverbot, Ankunft mit eigener Privatarmee (schätzungsweise über 10.000 Soldaten); Vertreter ausländischer Kandidaten sollten sich auf Distanz halten. Seriöse Kandidaten gab es drei (von Lothringen, von Neuburg, und der französische Kandidat).

¹³ Ebd., Kalendarium, S. B1a.

¹⁴ Ebd., Kalendarium, S. C2a.

Appetit auf den polnischen Thron hatten mindestens neun andere. Kein Wunder also, dass sich Europa für das Endergebnis interessierte. Der Vorgänger, Johann II. Kasimir von der Dynastie Wasa, dankte ab, was ebenfalls für die Kalenderschreiber und für die Presse ein gutes Informationsmaterial darstellte. Das Finale überraschte alle: den korrupten Hochadel, die Fremden mit ihren Bestechungsgeldern und den Kleinadel, der jedoch den Triumph feiern durfte. Man hatte etwa 10.000 Stimmen abgegeben und es gewann der sogenannte Piast Michał I., d. h. ein polnischer Kandidat des Kleinadels, der keinen Fremden auf dem Thron sehen wollte, auch wenn der Gewählte wenig als Herrscher taugte und für diese Rolle völlig unvorbereitet war. Er war nicht weniger überrascht als die Wähler, und das hat er laut gesagt. Soweit so gut, aber:

„Bey dieser Nomination, haben sich seltzame Omina begeben/ in dem über der Posnischen und Calisischen Waywodschaft/ als da der Piastus zum ersten in Vorschlag kommen/ ein grosser Bienenschwarm geschwebet/ und auß der Sendomirischen/ welche die Lottringische-Fraction gehalten/ ein Ilcke (sonst Teuffelskind) mit 5. Jungen herauß lauffend/ gesehen worden.“¹⁵

Schon wieder gibt es hier – wie an anderen Stellen auch – eine Reihe von positiven Tatsachen, dessen Bild aber durch den Teufel getrübt wird und der Leser bekommt eine entsprechende Dosis Nervenkitzel.

7. Das Testament eines polnischen Königs

In den Beständen des Altenburger Stadtarchivs gibt es einen Kalender von Christian Ernst Nigrinus, in dem das Testament des im Jahre 1673 verstorbenen Königs Michał I. abgedruckt wurde.¹⁶ Der König bittet darin alle Antagonisten um Vergebung seiner Sünden und Fehler. Die finanziellen Einzelheiten gibt es getrennt in den Kodizillen. Darin finden sich Hinweise für seine Frau Eleonore Maria Josefa von Habsburg, die nicht vergessen sollte, den ihn als Studenten in Prag und Dresden begleitenden Praeceptor Felicjan Wąsowicz für dessen Verdienste in der Erziehung des jungen Adligen zu belohnen. Im Kodizill wird ein Pferdegespann und eine Kutsche, ein mit Diamanten geschmückter Degen und 26.000 polnische Złoty genannt. Wąsowicz ist einer der wenigen, die so großzügig vom König behandelt worden waren.¹⁷ Es sind einige Exemplare des Testaments mit Abweichungen in der lateinischen und polnischen Sprache, datiert auf den 5. und 10. November 1673, überliefert.¹⁸

¹⁵ Georg Heinrich von Lana: Welt=Calender, für 1670, Druck und Verlag Christoph Lochner, Nürnberg, Kalendarium, S. D2a.

¹⁶ Christian Ernst Nigrinus: Staats=Calender, für 1675, Druck Johann Philipp Miltenberger, Verlag Johann Hoffmann, Nürnberg, Practic, S. B3a–4b. Das abgedruckte Testament wurde datiert auf „Lublin, den Nov. 1673“. Im Original war es Lemberg 5. November 1673; vgl. Ilona Czamańska: Wiśniowieccy. Monografia rodu. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie 2007, S. 288f. und Robert T. Tomczak: Wychowanie i wykształcenie króla Michała Korybuta Wiśniowieckiego (1640–1660). In: Res Historica, 39, 2015, S. 41.

¹⁷ Tomczak 2015 (wie Anm. 16), S. 41.

¹⁸ Czamańska 2007 (wie Anm. 16), S. 289, Anm. 162. Kopien sind in den Bibliotheken in Kórnik, in der Ossoliński-Bibliothek in Breslau und in der Czartoryski-Bibliothek in Krakau zu finden.

8. Kometen verkünden Unheil durch und für Polen

Die große Kalendersammlung in Altenburg läßt allgemeine Schlüsse zu, denn es gibt kaum einen vergleichbaren Schatz, vielleicht ausgenommen das Endtersche Erbe mit der Kalendersammlung in Krakau in der Czartoryski-Bibliothek. In der Altenburger Sammlung finden wir einen Kalendermacher, bei dem der führende Gedankenfaden im Zusammenhang mit Polen Prophezeiungen bzw. Prognostiken sind. Johann Gottfried Taust verbindet in seinem Kalender für 1683 die Prophezeiungen mit Erinnerungen an Kometen aus der Vergangenheit. Dabei ging er nach der Methode vor, den Menschen Angst einzuflößen. Mit Bezug auf Polen können Tausts Erinnerungen an folgende Kometenerscheinung dienen:

„Anno 940. Ist ein Comet 14. Nächte gantz Feuer=roth erschienen/ worauff in eben selbigen Jahre/ die Pohlen und Wenden in die Marck eingefallen seyn/ haben die Stadt Brandenburg bestürmet/ geplündert und in Grund verstöret/ und überall grossen Schaden gethan.“

„Anno 1088. erschien ein Comet in Pohlen und Teutschland/ es folgte darauff des Königs in Pohlen Todt/ ein grosser Hunger in gantz Pohlen/ und in Teutschland ein grosser Aufruhr und Rebellion/ zwischen den Kayser und den meisten Adel.“

„Anno 1109. [...] Die Pohlen und Moscowiter führeten einen blutigen Krieg wider einander.“

„Anno 1165. hat sich abermals ein Comete sehen lassen/ welcher zwey lange Strahlen von sich geworffen. [...] Zwischen den Könige in Pohlen/ und Preussen entstund ein hefftiger Krieg/ war auch ein hefftiger Zanck/ zwischen Herzog Heinrichen den Löwen/ und Marggraff Albrechten der Beer genant/ wegen den Lande Sachsen: und wurde Heinrich der Löwe bald darauff in die Acht gethan.“¹⁹

Taust, ein Pfarrer, verband mit solchen Drohungen, z. B. vor den Polen, das Ziel, die Leser zu einem gottgefälligeren Leben zu ermahnen, damit Gott Unheil von ihnen abwenden möge.

9. Pro Polen und contra Frankreich

Zahlreiche Kalendermacher nennen ihre Informationsquellen, aus denen sie für das Abfassen ihrer Texte schöpften. Damit wollte sich ein Kalendermacher als ein zuverlässiger, wissenschaftlich exakter Autor charakterisieren. Augustin Fromhold z. B. schreibt in seinem „Königl. Polnische[n] und sehr Curieuse[n] Reichs=Calender“ für 1700 über die polnische Geschichte und bezieht sich dabei u. a. auf Salomon Neugebauers zehnbändiges Werk „Historia rerum Polonicarum“ (Hannover 1618).²⁰ Und der bereits erwähnte Johann Gottfried

¹⁹ Johann Gottfried Taust: Cometen und Göttlicher Wunder=Zeichen Calender, für 1683, Druck Gallus Niemanns Witwe, Leipzig, Verlag Christoph Salfelds Erben, Halle, Kalendarium, S. C1a, C3a, C4a, D1a.

²⁰ Augustin Fromhold: Königl. Polnischer und sehr Curieuser Reichs=Calender, für 1700, Druck und Verlag Johann Christoph Brandenburger, Leipzig, Prognosticon, S. B2a.

Taust beruft sich in seinem „Zeit=Buch“ für 1705 bei der Wiedergabe aktueller politischer Nachrichten auf „die Novellen und Relationes“, also auf Zeitungen.²¹ An die Polen gewandt schreibt er mit dem Wunsch nach Frieden:

„Wie es die untreuen Rebellen im Königreich Ungarn/ und an dessen Gränzen grausam treiben/ ist mit Thränen zu bejammern. O ihr Pohlnischen Rebellen/ wenn wollet ihr umkehren/ und zu eurem rechtmässigen Könige Augusto II. treten? bedencket ihr nicht/ das ein ieglich Reich/ so es mit ihm selbst uneins wird/ das wird wüste/ und ein Hauß fället über das ander. Wie lange wollet ihr theils vornehme Mitglieder des H. Röm. Reichs am Frantzosen hangen/ und ie mehr und mehr Blutschulden auf euch laden? Hat den[n] die Grausamkeit kein Aufhören? Erbärmlich und schrecklich ward in den Gazetten zu lesen vorgestellt/ wie grausam die verruchten Frantzosen mit dem armen Hanß Schaffhäutle von Burthel nechst bey Stackkoch [sic] in Schwaben verfahren: Diesem wurden die Waden aufgeschnitten/ die Flächsen/ auch Stücke aus den Brüsten heraus gerissen/ die Haut biß an unter Bauch aufgeschnitten/ in mitte des Leibes rund herum abgelöset und lebendig gleich einem Paar Hosen und Strümpffe solche abgezogen/ das Gedärm heraus gezogen/ und also diesen elenden Menschen erbärmlich crepiren lassen. Die Türcken gehen so barbarisch mit den Leuten nicht um/ die Stadt Stochach [sic] und viel andere worden ausgebrand und zu Aschen Hauffen gemacht. Ach Gott schau doch und siehe darein/ und schilt/ daß des Brennens und reissens ein Ende werde!“²²

Bezeichnend ist es, dass die Kalendermacher stark antifranzösische Einstellungen repräsentieren und „Moscowiter“ als Unglück Polens sehen. An der Schwelle vom 17. zum 18. Jahrhundert heißt es also Unterstützung der Wettiner. August II. von Sachsen hatte einen französischen Gegenkandidaten zur polnischen Krone, François Louis de Bourbon, Prinz de Conti. Conti wurde bereits in Danzig aufgehalten und der Wettiner wurde, mit russischer Unterstützung durch Peter den Großen, als König von Polen anerkannt.

10. Fazit

Von Polen wird das Bild eines Landes gezeichnet, das seine Bedeutung in Europa hat, auch wenn man dieses exotische Element nicht versteht. Das mindert auch nicht den Appetit auf den polnischen Thron, der etliche Probleme und weitgehende Einschränkungen der königlichen Macht bedeutet. Gottfried Wilhelm Leibniz alias Georgius Ulicovius Lithuanus lässt sich von Johann Christian von Boineburg überreden und führt unter dem Deckmantel des Pseudonyms in einer politischen Flugschrift eine Reihe von Argumenten an, die überzeugen sollten, dass Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg der ideale Kandidat für die polnische Krone sei, denn „die Polen wegen ihres Nepotismus, Bestechungslust nicht imstande sind, selbst, also von einem Piasten, ihr

²¹ Johann Gottfried Taust: Jahr=Buch, für 1705, Druck und Verlag Justus Reinhold, Leipzig, Anderer Teil, S. D4b.

²² Ebd., Anderer Teil, S. E1a–b.

Königreich zu regieren“.²³ In mehrfacher Hinsicht hatte Leibniz recht: Sarmatismus der Adligen hatte ja ex definitione als Folge, dass sie sich als Nabel der Welt, und der katholischen vor allem, sahen. In diesem Sinne betrachteten die Kalenderschreiber Polen verhältnismäßig mild. Die Frage, wann oder ob überhaupt negative Stereotype über das Volk und Land aufhören, ist einfach zu beantworten: dieser Prozess, der genauso Positiva betrifft, hört nicht auf, denn so ist die Natur der Stereotype und die Natur der Menschen. Einen Versuch der Festlegung für oder wider kann man mit zahlreichen Beispielen belegen und widerlegen. Als 1886 in Preußen allmählich die Akzeptanz der Frauen an den Universitäten beginnt, sagt ein Göttinger Altgermanist, Prof. Gustav Roethe:

„Unser ganzes übergroßes weibliches Studentenmaterial kommt aus Vorderasien, es sind polnische und russische Jüdinnen, Polinnen, Russinnen, Armeenierinnen, Serbinnen und Bulgarinnen, und vor diesen möge der Himmel die deutschen Universitäten bewahren“.²⁴

Der Begriff ‚Vorderasien‘ knüpft auch an die für Polen gemeinte ‚Sarmatia Asiana‘ an und wird hier keinesfalls als Kompliment verstanden. Nur, sollten wir wirklich die Meinung Roethes und Seinesgleichen ernst nehmen, weil sie so negativ emotional geladen ist? Die spätere Geschichte bis 1914 zeigt, dass Roethe mit seinem ‚Vorderasien‘ und Abneigung gegen studierende Frauen schnell in Vergessenheit geriet. In diesem Falle repräsentierten die alten Kalenderschreiber weit größere Vernunft, lange bevor Leibniz die „ratio“ auf seine Weise definierte.

²³ Georgius Ulicovius Lithuanus [das ist Gottfried Wilhelm Leibniz]: Specimen demonstrationum politicarum pro rege Polonorum eligendo. Vilnius 1659, in Wahrheit: Danzig 1669. Diese Schrift erschien zu spät, um dem Pfalzgraf auf den polnischen Thron zu helfen.

²⁴ Margret Lemberg: Es begann vor hundert Jahren. Die ersten Frauen an der Universität Marburg und die Studentinnenvereinigungen bis zur „Gleichschaltung“ im Jahre 1934. Marburg: Universitätsbibliothek 1997, S. 9.

